



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

Das Kaffernland in alter Zeit.

---

Katholiken hätten überhaupt nichts zu jagen, wir sollten froh sein, wenn man uns duldet, wir hätten hübsch still zu sein. Ich bin anderer Meinung. Wir haben allen Grund, recht viel zu sagen, es laut und deutlich und allen verständlich zu sagen, was das katholische Volk denkt, — was das katholische Volk will.

Und da sagen wir: Wir und das ganze katholische Volk lieben unsere Orden in dankbarer Liebe.

Hingewiesen habe ich schon auf die Wohltaten, welche wir von unseren Orden empfangen haben und noch empfangen. Aber auf eins muß ich noch hinweisen, was nur wir Katholiken richtig zu würdigen verstehen:

In unendlicher Liebe hat Gott sich gerade unserer Tage erbarmt und durch seinen Statthalter, unsern glorreich regierenden hl. Vater, ein Wahrzeichen aufgepflanzt unserer Zeit, die besondere Verehrung der hl. Eucharistie; er fordert uns auf, häufig, ja täglich hinzutreten zum Tische des Herrn.

Die katholischen Orden aber sind dem katholischen Volke Vorbild und Führer auf dem Wege zum heiligsten Sakrament.

Da sind jene Klostergemeinden, welche ihre Tage fast ausschließlich dem Gebet und der Betrachtung weihen. Der Inhalt ihres Lebens ist die Anbetung Jesu im heiligsten Sakrament. Sie halten am Altare unseres Gottes Wache und singen Lob dem Heiland, wenn die Pflicht irdischer Arbeit, wenn die Sorge um das tägliche Brot uns aus der Kirche ruft, und in strenger Buße einigen sich dem sühnenden Opfer auf dem Altar.

Im heiligen Sakrament loht die Flamme der Begeisterung, welche den Missionär begleitet durch sein gefährvolles, opferreiches Leben.

Im hl. Messopfer fließt die Quelle der Erbarmung, welche den Priester hinabführt in die Wüste der Sünden und Laster, um zu suchen, um selig zu machen, was verloren war.

An der Kommunionbank hat der barmherzige Heiland die Fürstentochter sich zur Braut erwählt und führt sie in den Spitälern an die Betten der Kranken, — als demütige, namenlose Magd in die Hütten des Elends und der Armut.

Bewundernd staunen wir, — und doch das Herz Jesu im hl. Sakrament wirkt noch größere Wunder.

Der göttliche Heiland labt seine keusche Braut mit dem Brote der Starken am Tische des Herrn. Im Herzen himmlische Liebe, angetan mit dem Kleide fleckenloser Reinheit, steigt die schwache Jungfrau, ihren Ekel überwindend hinab zum Laster. Sie sammelt die Verlorenen, richtet auf die Gefallenen und bringt das verirrte Schäfchen zurück in die Hürde des guten Hirten.

O welche Fülle der Gnade, welche Größe der Wunder, gewirkt von Jesus im hl. Sakrament!

Entfernt aus unseren Kirchen den verborgenen Gott, — verweigert diesen reinen Seelen das Brot der Engel, dann wird das Ordensleben verdorren, dann fließt nicht mehr der lebende Quell der Gottes- und Menschenliebe. Dann fehlt das Beispiel freiwilliger Armut, dann gerbricht die Kraft himmlischer Keuschheit, — dann sind die Worte Gehorsam und Demut eitler Schall.

Wahrhaftig, unsere Orden sind die ruhmreiche Garde des allerheiligsten Sakramentes. Aus dieser Quelle schöpfend sind sie ein Schauspiel geworden für Engel und Menschen. Darum lieben wir unsere Orden.

(Schluß folgt.)

## Das Kaffernland in alter Zeit.

(Fortsetzung.)

Der Kaffer geht selten allein auf die Jagd, sondern fast immer in Gesellschaft seiner Freunde. Will sich der Häuptling selbst dieses Vergnügens machen, so läßt er den in der Nähe wohnenden Untertanen den Befehl zugehen, das Gehölz ringsum einzuschließen. Etwa vier bis fünf hundert Leute umstellen rings den Wald, während andere in denselben eindringen und durch ohrenbetäubendes Geschrei, sowie durch Schlagen aus Gebüsch die Tiere aus ihren Schlupfwinkeln aufschrecken und einer lichten Stelle zutreiben. Hier steht der Häuptling mit seinen Jagdgenossen und empfängt die wild durcheinander rennenden Tiere mit einem Hagel von Pfeilen und Wurfspeisen.

Nur bei einer solchen Jagd im Beisein des Fürsten darf man einen Löwen töten, denn unter allen Ehrentiteln, die man ihm geben mag, schmeichelt ihm keiner mehr, als der Name „König der Löwen“. Wer zu einer anderen Zeit einen Löwen erlegt, muß diesen Frevel mit dem Tode büßen; selbst Weiße sind von diesem Gesetze nicht ausgenommen.

Ein in Sofala lebender Portugiese, Namens Rodrigues Lobo, hatte sich die Gunst des Häuptlings in so hohem Grade gewonnen, daß er ihm eine auf dem Sofala-Fluß liegende Insel zum Geschenke machte und ihn unter seine intimsten Freunde aufnahm. Lobo wurde indessen etwas verwegener und glaubte sich zuletzt alles erlauben zu dürfen. So schoß er eines Tages, als er sich mit einigen Freunden auf der Jagd befand, einen Löwen nieder, obgleich er das diesbezügliche Verbot des Königs recht gut kannte. Da er auch, wie alle solche Günstlinge, viele Feinde hatte, denen er schon längst im Wege stand, hinterbrachte man die Tat schnell dem Häuptling, und dieser schwur in seinem Zorne, er wolle die unerhörte Freveltat nach aller Gebühr züchtigen und an dem Uebeltäter ein warnendes Beispiel seiner Unparteilichkeit und Gerechtigkeitsliebe aufstellen.

Der Portugiese sah ein, daß er einen dummen Streich gemacht habe und suchte sich auf folgende Weise aus der Schlinge zu ziehen: Er ließ den erlegten Löwen in kostbare Stoffe einwickeln und sandte ihn dann dem schwarzen Fürsten zu mit folgender Erklärung: „Rodrigues Lobo, dem du bisher deine königliche Huld geschenkt, traf auf der Jagd ganz unerwartet mit diesem Tiere zusammen. Es wollte ihn zerreißen, und da setzte er sich notgedrungen zur Gegenwehr. Er tat dies nicht sofast seinetwegen, als um sein Leben seinem gnädigen Herrn und Gebieter zu erhalten. Den grimmigen Löwen übersende er dem „Könige der Löwen“, damit er die Tat billige, die an sich ganz unschuldig sei, die aber seine Untertanen als ein Verbrechen auslegen könnten, an das er nicht im entferntesten gedacht habe.“

Diese kluge Wendung überraschte den Häuptling so angenehm, daß er ihm sogleich antworten ließ, er möge sich beruhigen, die Verteidigung seines Lebens sei eine selbstverständliche Sache und für die Zukunft erteile er ihm direkt die Erlaubnis, auf seiner Insel auf jeden Löwen, und sei es auch nur des Vergnügens wegen, Jagd zu machen. Zu gleicher Zeit erließ er eine Kundgebung an sein Volk, in welcher er das alte Verbot bei Verlust des ganzen Eigentums und des Lebens aufs neue einschärfte; nur Rodrigues Lobo, sein vielgeliebter Freund, habe auch in Abwesenheit des Königs die Erlaubnis, auf Löwen Jagd zu machen.

Als die Höflinge diese unerwartete Wendung der Dinge sahen, rühmten sie laut die Weisheit des Königs,

klatschten in die Hände und überschütteten den verhassten Günstling mit Lobhudeleien und kriechender Schmeichelei. Tout comme chez nous, gerade wie bei uns, würden die Franzosen sagen.

Größeren und stärkeren Tieren gegenüber wagen übrigens die Kaffern selten einen unmittelbaren, direkten Angriff, sondern gebrauchen vielmehr folgende List: Es werden im Walde fünf Fuß tiefe und sieben Fuß lange Gruben ausgeworfen, die unten enger als oben sind und die man sorgfältig mit Baumzweigen und dürrer Laube überdeckt. Die schweren Tiere, wie Elefanten, Büffelochsen, Tiger usw., fallen in dieselben hinein und beschädigen sich meist so schwer, daß sie sich nicht mehr zu erheben vermögen. Die schwarzen Jäger lassen sie dann entweder in diesen Gruben verhungern, oder töten sie mit ihren Keulen und Speeren.

einer Treibjagd eingeladen worden. Wir nahmen keinen tätigen Anteil, sondern waren nur Zeugen, wie eine Menge wilder Tiere, darunter mehrere Eber, Tiger und Elefanten erlegt wurden. Während nun die Jäger dem allseits flüchtenden Wilde nachsetzten, fanden sie die zurückgebliebenen Jungen eines Löwen und eines Tigers, die sie uns Missionären zum Geschenk machten. Ich freute mich nicht wenig über den Besitz dieser schönen, seltenen Tiere, die ich zu zähmen gedachte, hatte aber bald Ursache, mein Vorhaben zu bereuen. Denn die Tigerin, welche die Spur ihres Jungen gewittert hatte, schlich vier Nächte um unsere Wohnung herum und sprang mit fürchterlichem Geheul gegen unsere Türen und Fenster. Sie stellte auch ihre beunruhigenden Besuche nicht eher ein, als bis wir das Junge, das inzwischen verendet war, aufs freie Feld hinauswarfen.



Do-Isani, 'bafana, Siehet, Burjchen, zieht!

Zuweilen treibt man das Wild aus einem umstellten Gehölz in den Fluß, wo man sodann von allen Seiten mit Pfeilen nach demselben schießt und es ohne Gefahr erlegt. Einen noch reicheren Fang macht man, wenn der Fluß bei Hochwasser über die Ufer tritt und die im Schilf verborgenen Tiere gezwungen sind, ihre Verstecke zu verlassen und aus dem Tale sich aufwärts zu flüchten. In solchen Fällen besetzt man die umliegenden Hügel und empfängt die Flüchtigen mit allen Arten von Geschossen. Merkwürdig ist, daß die Tiere bei solch' allgemeiner Gefahr gleichsam ihre Wildheit ablegen, d. h. sie greifen sich untereinander nicht mehr an, sondern suchen bloß ihr Heil in der Flucht. Tiger und Gazellen, Löwen und Zebras usw. sieht man da friedlich neben einander gehen.

Einmal, so erzählt Joao dos Santos, war ich mit meinem Gefährten, Johann Maderra, von dem oben erwähnten königlichen Günstling Rodriguez Lobo zu

Am folgenden Tage sahen wir es nicht mehr; wahrscheinlich hat es die Mutter während der Nacht fortgetragen.

Man muß hierzulande überhaupt nicht nur, sobald es dunkelt, die Häuser sorgfältig gegen die hungrigen Tiere verschließen, sondern auch unter Tags, wenn man durch einsame Gegenden wandert, sehr auf der Hut sein. Als wir z. B. eines Tages nach einer benachbarten Gemeinde gingen, kam uns ein Kaffer in vollem Laufe entgegengerannt und rief uns schon von weitem zu, wir sollten laufen, was wir könnten, denn es seien sechs Löwen über den Fluß geschwommen.

Wir rannten einem nahen Hügel zu und gewahrten von dort aus, wie die Tiere durch das Tal zogen; sie kamen uns zwar nicht zu Gesicht, aber wir konnten in dem hohen Gras, durch das sie gingen, deutlich jede ihrer Bewegungen erkennen. — Auch auf unseren Missionsreisen hörten wir wiederholt ganz in der Nähe das

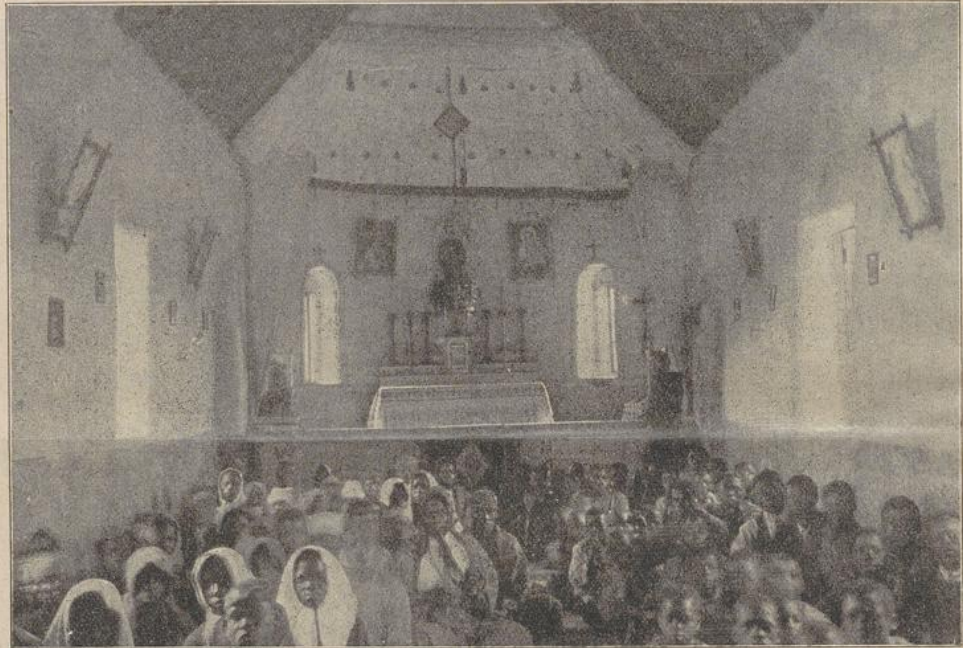
Gebrüll eines Löwen oder eines Tigers. Wir setzten aber im Vertrauen auf Gottes Schutz mutig unsern Weg weiter. Die Pflicht rief, und da mußte alles andere in den Hintergrund treten.

Die Tiger sind besonders gierig nach Menschenfleisch, mag es lebendig oder tot sein. Wittern sie auf Friedhöfen eine Leiche, so kommen sie ähnlich wie die Hyänen zur Nachtzeit, um sie auszuscharren. Man pflegt daher im Kaffernlande allgemein die Gräber mit schweren Steinen zu bedecken. Eines Morgens fand man auf dem Friedhof zu Sofala einen toten Tiger auf einem Grabe. Er hatte offenbar die Leiche ausgegraben wollen, war aber bei dieser Arbeit vor Hunger und Elend zusammengebrochen.

(Fortsetzung folgt.)

bei, man dürfe so etwas nicht ungestraft hingehen lassen, weil sonst die Heiden immer anmaßender und frecher würden, man müsse im Gegenteil hier ein Exempel statuieren. Dieser Ansicht war ich auch und auf die Frage, wie der Bursche am besten gestraft werden könnte, entgegnete er, man solle den Fall vor den „Rat der Männer“ bringen und den Schuldigen mit einer Strafe von wenigstens 10 Mark für Missionszwecke belegen, eventuell auch eine Ziege von ihm fordern. Einverstanden!

Zwei Tage darauf fand die bezeichnete Sitzung statt. Mir selbst ließ der Vorsteher kurz nach dem Gottesdienste durch zwei angesehenen Boten mitteilen, ich möchte kommen und dem „Rat der Männer“ beiwohnen. Ich ging also hin. Anwesend waren außer Peter Saliva,



Innenansicht des Missionstirchleins in „St. Barbara“ bei Triashill in Rhodesia.

### Eine kaffrische Gerichtssitzung.

Von P. Albert Schwejaer.

Keilands. — Die meisten unserer Leser dürften wohl der Ansicht sein, bei so einer kaffrischen Sitzung gehe es überaus stürmisch zu, jeder schreie und lärme da nach Kräften, und an eine ruhige, besonnene Erwägung und Besprechung der Streitsache sei nicht zu denken. Dem ist aber keineswegs so; die Schwarzen gehen im Gegenteil bei solchen Anlässen mit einer Ruhe und Gelassenheit zu Werke, daß sich mancher Weiße ein Beispiel daran nehmen könnte. Da ich selber jüngst Gelegenheit hatte, einer solchen Sitzung beizuwohnen, will ich in Kürze die Sache darlegen. Der Fall lag so:

Auf unserer Filiale Saliva hatte nach dem Angelusläuten in Gegenwart der Schulkinder und mehrerer Erwachsener ein roher heidnischer Bursche die Glocke geläutet und dabei öffentlich unsere Religion gelästert. Alle unsere Christen hatten daran großes Vergnügen genommen. Peter Saliva, unser Katechet, der seit dem Tode seines Vaters zugleich das Amt eines Chieff oder Vorstehers bekleidet, berichtete mir die Sache und fügte

dem Katecheten und Vorsteher, und mir noch zwei andere Katholiken und etwa acht heidnische Männer, meist ständige Ratsmitglieder, endlich der angeklagte Bursche und dessen Vater. Die Sitzung begann:

Nach einer feierlichen Pause nahm zunächst Peter Saliva das Wort und legte den Fall, weshalb der „Rat der Männer“ einberufen worden war, mit aller nur wünschenswerten Deutlichkeit und Ausführlichkeit dar. — Neue Pause. —

Kaffrischer Sitte gemäß spricht immer nur Einer; er spricht ruhig, logisch und wohlüberlegt, allerdings meist lang und breit, indem er alles bis ins kleinste Detail schildert und klarlegt und zur weiteren Begründung und Darlegung dies und jenes aus alter und neuer Zeit mitteilt. Dabei darf ihn niemand unterbrechen, das würde vom Vorstehenden scharf gerügt; sagt er etwas Unpassendes oder Unwahres, so wird er das nachher von seinem Widerpart schon zu hören bekommen, doch vorläufig hat er das Wort, und er nützt auch tatsächlich die Gelegenheit gehörig aus.

Schließlich hat jeder Mann des ganzen Stammes das Recht, bei solchen Sitzungen anwesend zu sein; er